Totenchronik aus Maria Laach

Bruder Radbod Commandeur

Gestorben am 14. Dezember 1955

Für unseren guten Bruder Radbod wurde der Advent des Jahres 1955 zum wahren Kommen des Herrn, dem er in seinem schweren Leiden sehnsüchtig entgegenharrte. Unser Mitbruder war ein hochgewachsener, stattlicher Mann, wirklich ein Bild männlicher Kraft, und jeder, der ihn sah, mußte denken, daß ihm ein hohes Alter beschieden sein werde. Und doch kam es anders. Im August des Jahres 1954 vermehrten sich die Schmerzen, die er bereits seit Jahren im linken Arm verspürt hatte. Eine längere Untersuchung im Krankenhaus zu Mayen während der Passions- und Osterzeit 1955 stellte schließlich eine bösartige Geschwulst im Knochen und einen Tumor in der Lunge fest. Da eine Behandlung keinen Erfolg mehr versprach, kam er auf seinen Wunsch Mitte April wieder zu uns zurück. Zuerst konnte er tagsüber noch für einige Stunden auf sein, aber bald mußte er doch das Bett ständig hüten, da auch Rückgrat und Beine angegriffen wurden. Er litt große Schmerzen, die zu ertragen fast über seine Kraft ging, obwohl man sie mit allen verfügbaren Mitteln zu lindern suchte. Am 15. Oktober war sein Zustand so bedenklich, daß er die heilige Ölung empfing, aber er erholte sich noch einmal. Am 13. Dezember überkam ihn dann um die Mittagsstunde plötzlich eine solche Atemnot, daß wir mit seinem Ende rechneten. Am folgenden Tag weilte Rms. Vater Abt während des Mittagstisches bei dem sterbenden Mitbruder, um den sich dann nach dem Mahle auch die Mitbrüder sammelten. Sie sangen das Suscipe, das Br. Radbod noch vernehmlich mitzusingen vermochte. Es war 13.30 Uhr, als seine Seele die irdische Hülle verließ.

Br. Radbod, Theodor Commandeur wurde am 13. April 1890 zu Hoorn in den Niederlanden in der Provinz Holland geboren, als Sohn der Eheleute Krijn Commandeur und Maria geb. Byman. Schon bald nach seiner Schulentlassung kam Theodor im Jahre 1906 nach Düsseldorf und arbeitete hier zunächst in der Seidenstückfärberei Laag und Co.; nach drei Jahren trat er 1909 bei der Blechwarenfabrik Otto Reiche als Klempner ein. In Düsseldorf erwachte sein Interesse für die Kunst, und er besuchte Abendkurse, um in die Welt der Schönheit einzudringen. Am 1. November 1911 aber verließ er seinen Arbeitsplatz, um bei uns um die Aufnahme zu bitten. Er wurde am 16. Juni 1912 eingekleidet und begann am 4. August 1913 sein Noviziat, das dann wegen der Kriegsverhältnisse verlängert werden mußte, zumal er 1916 von der niederländischen Armee als landsturmpflichtig erklärt worden war. Wirklich wurde er am 25. Juni 1918 noch zum Militärdienst in Holland einberufen; doch die Mitbrüder der holländischen Abtei Oosterhout reklamierten ihn, so daß er dienstlich freigestellt wurde und von August 1918 an einige Wochen klösterlichen Lebens in Oosterhout verbringen konnte. Am 19. September 1918 kehrte er zu uns zurück und legte dann nach Kriegsende am 15. Dezember zunächst seine zeitlichen und am Epiphaniefeste 1922 seine ewigen Gelübde ab.

Br. Radbod war bei uns zunächst vorwiegend in der Küche beschäftigt und aushilfsweise auch in der Sakristei tätig gewesen. Im Jahre 1919 aber nahm ihn V. Abt Ildefons in die Kunstwerkstätten auf. Sein Lehrmeister war Br. Reinhold Teutenberg. Schon bald legte er Proben seines Talentes ab in Gestalt zweier schöner Basreliefs, die heute noch den Statioflügel des Klaustrums zieren. Als erstes größeres Werk entstand 1924 der Taufbrunnen für die Westapsis unserer Kirche, der dann nach dem Kriege als Geschenk unserer Abtei in unsere zerstörte Nachbarstadt Mayen wanderte. Ihm folgte im gleichen Jahre noch das schöne Monument auf unserem Klosterfriedhof.

Das Jahr 1925 brachte dem werdenden Künstler eine erste unmittelbare Fühlung mit der früh- und spätbyzantinischen Formen- und Geisteswelt durch eine Kunstreise nach Venedig und Ravenna, auf

die Rms. V. Abt Ildefons ihn und Br. Notker im Hinblick auf künftige Aufgaben schickte. Den Einfluß der ravennatischen Eindrücke zeigten die Chorschranken und Ambonen unserer Kirche, die im Jahre 1926 aufgestellt werden konnten.

Den Abschluß der Vorbereitungs- und Studienjahre bildete eine zweite, diesmal längere Italienreise, die Br. Radbod im Jahre 1927, wieder zusammen mit Br. Notker machen durfte und die ihm vor allem in Rom wesentliche Eindrücke und Anregungen vermittelte. Von dieser Reise an datiert eigentlich sein persönlicher Stil, den er in Anlehnung an spätantike und byzantinische Vorbilder, jedoch aus eigenem Formensinn gewann. Und noch etwas Wesentliches brachte er mit, nämlich die entschiedene und kühne Ausweitung seiner künstlerischen Interessen auf das Mosaik. Bald nach seiner Rückkehr bot sich ihm ein zweifacher Anlaß, sich in dieser Kunstart, die er bisher nur in ornamentalen Beigaben verwendet hatte, in größerem Maße zu versuchen, zunächst in der Ausgestaltung einer Kriegergedächtnisnische für die Herz-Jesu-Kirche in Koblenz, dann in dem weit größeren Entwurf der Apsismosaiken und des Altarraumes der Christkönigkirche in Saarbrücken. Beide Werke gehören in das Jahr 1928. Ein weiterer Schritt in gleicher Richtung waren die beiden großen Wandgemälde für unser Refektorium, die Darstellung des Heiligen Mahles auf der Stirnwand (1933) und die des Guten Hirten auf der Gegenwand (1934). Zum Mosaik griff er wieder bei den Figuren auf der Innenseite unseres Kreuzaltares (1936); und das Bild des hl. Michael in unserer Kirche schuf er ganz in dieser Technik (1938). Auf solche Weise war er für seine beiden bedeutendsten auswärtigen Aufträge gerüstet, die Ausstattung der Kirche der Dormitio in Jerusalem und der von St. Anselm in Rom.

Unterdessen vernachlässigte er die Bildhauerei nicht. 1928 entstand in Gemeinschaftsarbeit mit Br. Tutilo ein Osterleuchter sowie der Löwenbrunnen im Vorhof unserer Kirche, 1930 eine Bonifatius-Statue in Holz für das Trierer Priesterseminar, 1932 die streng archaisch geformte Gruppe der Verkündigung an der Außenwand

des Akademieflügels. 1932 begann er auch die mühevolle und jahrelange Arbeit am großen, figurenreichen Taufstein für St. Marien in Mülheim/Ruhr, der 1934 vollendet und als sein reifstes bildhauerisches Werk angesprochen wurde, und der dann leider der zerstörenden Gewalt des Bombenkrieges zum Opfer fallen sollte.

Im Bereich der Plastik hatte er sich aber inzwischen noch ein weiteres Gebiet erschlossen. Seine frühere handwerkliche Fühlung mit dem Metall veranlaßte ihn nämlich zu Versuchen in der Treibtechnik. Im Jahre 1929 entwarf er den kostbaren Schrein der hl. Hildegard für die Pfarrkirche in Eibingen und fertigte selbst dafür acht Heiligenfiguren in Treibarbeit. Für unser Gotteshaus schuf er 1930 mit eigener Hand und unter Mitarbeit von Br. Eligius und anderer den herrlichen goldenen Buchdeckel des Festevangeliars. Am Karsamstag 1932 erfreute er die Kommunität durch das strahlende Triumphkreuz für den Hochaltar, das dann später einen der Seitenaltäre zierte. Auch für eigentliche Goldschmiedearbeiten machte er Entwürfe, so für verschiedene Kelche und Pektoralien. Zu nennen ist noch der Evangeliareinband, den er für die Abtei St. Hildegard fertigte. Seine eigentlichen großen Leistungen auf diesem Gebiet aber begannen mit den Retabeln für zwei unserer Seitenaltäre, den Kreuzaltar, der an Pfingsten 1936 in einer denkwürdigen Feier seiner Bestimmung übergeben wurde, und den Herz-Jesu-Altar mit dem eindrucksvollen Bild des gekreuzigten Herrn, das er 1937 vollendete. Und dann entstand jenes Werk, das ihm selbst das liebste sein sollte und dessen kleines Modell er während der Monate seines letzten Leidens immer vor Augen zu haben wünschte, die wunderbare, fast lebensgroße Figur der entschlafenen Gottesmutter für die Krypta der Sionskirche, die Br. Simeon nach seinem Entwurf in Holz schnitzte und die er selbst mit gehämmertem, feuervergoldetem Silber umkleidete, während das edle Antlitz und die gefalteten Hände in Elfenbein gearbeitet wurden. Die ganze Figur ruhte auf einem erhöhten Lager, das von einem farbigen, aus Mosaik gebildeten Teppich verhangen war. Das Ganze war ein Anblick von ehrfurchtgebietender Größe. – Eine ähnliche kombinierte Gestaltung wandte Br. Radbod

dann noch einmal in einfacherer Form bei der Figur des thronenden hl. Benedikt für unsere Kirche an.

Der große Auftrag für den Sion beschäftigte ihn lange Zeit. Er führte die plastischen und z. T. auch die mosaizistischen Arbeiten hier in Laach in seiner kleinen und engen Werkstatt aus. Sie mußten dann an ihren Bestimmungsort verbracht und dort montiert werden. Auf diese Weise kam Br. Radbod dreimal ins Heilige Land, das erste Mal im November 1935 bis Januar 1936 zur Planung des Ganzen, dann für die ersten sieben Monate des Jahres 1938 zur Einrichtung der Krypta, schließlich kurz vor Ausbruch des Krieges im August 1939 zur Ausführung des Schmuckes der Kirche selbst. Dieser letzte Aufenthalt sollte sich dann infolge der politischen und kriegerischen Wirren auf volle 8 Jahre ausdehnen. Erwähnt sei, daß ihn der Weg jedesmal über Italien führte, die erste Reise zudem nach Ägypten, die zweite nach Kleinasien und Konstantinopel.

Nach wechselvollen Erlebnissen, von denen die rohe Plünderung und Zerstörung der Muttergotteskrypta ihm besonders nahe ging, kehrte Br. Radbod am 5. Juli 1947 wieder nach Laach zurück, das inzwischen gleichfalls vom Kriege und seinen Folgen in Mitleidenschaft gezogen war. Das erste, was er hier zu tun bekam, war die Anfertigung einer Grabplatte für die Gruft des heimgegangenen V. Abtes Ildefons. Aus den Resten seiner Mosaiksteinchen und aus mühsam zurechtgeklopften Marmorstückchen setzte er für sie mit eigener Hand ein herbschönes Bild des Guten Hirten zusammen. Aber in seinem Lebensmut und seinem künstlerischen Elan erschien er irgendwie gelähmt. Die Zeit war auch noch nicht für große Aufträge angetan. Rückschauend erkennen wir, daß wohl damals schon die Gesundheit unseres Mitbruders angegriffen war. Er beschäftigte sich still mit Malen und Zeichnen und schuf auf solche Weise eine Reihe von großen Aquarellen, in denen er Geheimnisse der Heilsgeschichte und des Kirchenjahres in einem mystisch-ikonenhaften Stil darstellte. Die so entstandenen Blätter zieren heute unser Brüderzimmer. – Aus diesem nolenter volenter ertragenen Zustand der künstlerischen Brache rief

ihn dann im Herbst 1951 ein neuer, schöner Auftrag zu seiner letzten schöpferischen Leistung auf. Br. Radbod sollte, wie bereits erwähnt, für die Gestaltung des Kirchenraumes von St. Anselm in Rom an Ort und Stelle Entwürfe machen. So reiste er im November dorthin. Die Arbeit, die sich als schwieriger und umfangreicher erwies, als man Anfangs dachte, nahm ihn fast zwei Jahre in Anspruch. Was aus der vereinten Bemühung des Architekten und unseres Br. Radbod hervorging, war ein schlichter, aber festlich-schöner Kultraum, der nach allgemeinem Urteil zu den bestgelungenen neueren Kirchenräumen der heiligen Stadt zu zählen ist, und immer noch von vielen Besuchern bewundert wird. Der Hochwürdigste Herr Abt-Primas als Auftraggeber kargte nicht mit dem Ausdruck seiner Zufriedenheit und Belobigung. Er hatte sich auch während der Arbeit stets als der verständnisvolle Förderer erwiesen und so die Mühe des Künstlers erleichtert.

So war unserem Br. Radbod ein reiches Lebenswerk beschieden; sein klösterlicher Beruf, der ihn zunächst in die Enge und Verborgenheit führte, wurde ihm das Tor zu ungeahnter Weite: „Eduxit me in latitudinem“ konnte er mit dem Psalmwort sagen. Es war das Verdienst von Rms. V. Abt Ildefons, seine Begabung für große künstlerische Aufgaben erkannt und auf die rechte Bahn gelenkt zu haben. Durch ihn empfing Br. Radbod den Hinweis auf die Formensprache und Inhaltsfülle der spätantiken christlichen Kunst, und die Möglichkeit, sie sich anzueignen. Abt Ildefons gab oder vermittelte ihm die Aufträge, denen aber auf Seiten des Br. Radbod selbst eine ungewöhnliche Vielseitigkeit und ein für weite Maße geschaffener Geist entgegenkam. Br. Radbod hatte den Mut, seine Hand an große Dinge zu legen, sowohl in der Konzeption wie in der Ausführung. Er barg in sich und baute dort eine Innenwelt auf, die ebenso in die Tiefe wie in die Weite reichte und die voll Licht und Glanz und Hoheit war. Ihr Farbensymbol war der von ihm bevorzugte Dreiklang von Hellgrün, Perlgrau und Zartrosa, und auch in den mit Vorliebe gewählten Materialien Gold, Elfenbein und farbigem Stein sehen wir ihren Widerschein.

Br. Radbod war aber keineswegs eine Kraftnatur. Er hatte im Gegenteil eine fast mimosenhafte empfindsame Seelenkonstitution, die man an diesem stattlichen Manne kaum vermutete. Er war nicht weich oder träumerisch, wohl aber sensibel; nicht laut und massiv, sondern still und versonnen. Diese seine Seelenart machte sich auch in seinen Kunstwerken geltend, weniger in seinen vollplastischen Gestalten, aber um so mehr in seinen Mosaiken und Malereien. Ihr Zeichen war die Überlänge seiner gemalten Figuren, ihr schmales Antlitz, ein Zug der Überfeinerung in ihrer Haltung, ihrem Ausdruck. Sie war wohl auch ein Grund seiner wachsenden Neigung zur Malerei überhaupt, in der er, so hat es den Anschein, den Schranken und Gesetzen der Statik und der Körperhaftigkeit entrinnen wollte. Aber man darf wohl sagen: Wo immer er diesem Zuge nachgab, schwächte er in etwa sein Werk und verwehrte ihm die letzte monumentale Größe. Hier lag die Grenze seines Künstlertums, die wir im Gesamtwerke nicht übersehen können. Aber was ihm gegeben wurde und was er unserer klösterlichen Familie und vielen Menschen in diesem seinem Werke weiterreichte, trug einen Schimmer altchristlicher Glaubensfreude und Verklärungsgewißheit in unsere Zeit, und das war mehr als „liturgische Gebrauchskunst für den klösterlichen Hausbedarf“ und mehr als talentvolle Stilnachahmung. Nicht alles, was Br. Radbod schuf, aber gewiß vieles davon wird bleiben und Zeugnis ablegen für eine echte Sendung.

Br. Radbod war ein Mann von überdurchschnittlicher Begabung und ein geborener Künstler. Mit Leichtigkeit eignete er sich die vielseitigen Kenntnisse und Fertigkeiten an, die er für seine besondere künstlerische Aussage brauchte, und handhabte sie mit instinktiver Sicherheit. Denn er konnte sie einer bereits vorhandenen inneren Schau einbauen und angliedern. Er war kein Imitator oder nur gewandter Techniker. Sein Geist war der alten Formensprache zugewandt, weil er ihr verwandt war. Und so durfte er sich in ihr ausdrücken, ohne das Eigene zu verlieren.

Echt war auch sein klösterliches Leben. Ihm verdankte er seine tiefsten Erfahrungen und seine weite Entfaltung. Einen Zweifel an

seinem Klosterberuf oder einen weltlichen Ehrgeiz oder ein Suchen nach künstlerischer Freiheit hat es bei ihm nie gegeben. Obschon sein Charakter und seine ausgeprägte Geistigkeit ihn nicht eigentlich zu einem Gemeinschaftsmenschen werden ließen, fügte er sich mit größter Selbstverständlichkeit dem Leben der Familie ein. Er war tief demütig und wollte in keiner Weise eine Sonderstellung. Zeit seines Lebens beteiligte er sich als einer der Eifrigsten und Treuesten an den gemeinschaftlichen Übungen und Arbeiten der Mitbrüder und war zu jedem Dienst bereit, den die Not verlangte. Selbst aber rief er möglichst selten die Hilfe anderer an. Nur auf dem künstlerischen Gebiete machte er in dieser Hinsicht eine Ausnahme, und gerade dies erscheint uns wieder als ein Zeichen seiner Selbstlosigkeit: sehr oft nämlich ließ er Teile seiner kombinierten Entwürfe von kundigen Mitbrüdern ausführen, weil er selbst sich die nötige Geschicklichkeit nicht zutraute. Und so kam es zu einem brüderlichen Hand-in-Hand-Arbeiten, zu echten Gemeinschaftswerken unter seiner Leitung. Für seine Person aber war er bis zu seiner Krankheit völlig anspruchslos, und gerade dies war ihm in seinen Leidensmonaten das schwerste Opfer, für jede Bewegung auf den Beistand der Mitbrüder angewiesen zu sein. Er war wirklich nach dem Demutsideal der Hl. Regel mit dem Geringsten zufrieden. Das einzige Privileg, das er sich erbat, war der sonntägliche Besuch der Bibliothek, wo er ein Stündchen mit kunst- und kulturhistorischen oder hagiographischen Büchern verbrachte. Am liebsten war er für sich allein in seinem kleinen Atelier und führte alle, auch die gröbsten Arbeiten selber aus. Im Verkehr war er reserviert, aber von bescheidener Höflichkeit. Jede Anbiederung wies er indessen zurück. Die geistige Welt, die er in sich trug, verlieh ihm eine natürliche Würde, die er zu wahren wußte. Was an ihm zu läutern und zu bessern war, das besorgte des göttlichen Bildners eigene Hand mit den Hammerschlägen der Leiden.

Schon in Rom war Br. Radbod von Schmerzen in der linken Schulter geplagt. Nach seiner Rückkehr wurden sie so hinderlich, daß er Hammer und Meißel nur noch mühsam zu führen vermochte. Dennoch

gab er sich noch an eine Arbeit, die seine letzte und unvollendete bleiben sollte, einen mit Mosaikschmuck auszustattenden Brunnen mit dem Kreuzeszeichen, der die Mitte unseres Klaustrums zieren sollte. Gottes Wille hat ihn über dieser Arbeit selbst ans Kreuz geheftet und in unentrinnbaren Schmerzen und Leiden seine Seele geläutert für die Schau des himmlischen Jerusalem, dessen Glanz mit den Mitteln irdischer Kunst einzufangen und gläubig und hoffend darzustellen er berufen gewesen war. Mögen Christus der Herr und seine in den Himmel aufgenommene heiligste Mutter, die er hier verherrlichen durfte, ihn in die Gemeinschaft der Schauenden und schauend Seligen aufgenommen haben.

R. I. P.